

Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]

Autor(en): **Vuilleumier, J.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 34

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

14. Fortsetzung

Die Schatten der Dunkelzelle verschlangen die kurze, helle Erinnerung an die soeben durchlebte Stunde.

Hilflosigkeit legte sich erdrückend auf den Jungen. Er mochte an nichts mehr denken, auf nichts mehr hoffen. Für die andern konnten Trinis Lieder Aufmunterung bedeuten. Für ihn wurden sie nach und nach zur untragbaren Last.

«...und stirbe-n-i vor Chummer,
so leit me mi is Grab...»

summte er und noch einmal und noch einmal dieselbe Zeile aus seinem Lieblingslied, das ihm Trini gesungen hatte. Die Töne klangen in ihm, die Lippen formten kaum hörbar dieselben Worte: «...so leit me mi is Grab...»

Er war schon im Grab. Nacht war um ihn und Finsternis und Kälte. Sein Kopf sank auf seine Arme, die er über den hoch gezogenen Knien verschränkt hatte. Er schlief ein...

Kate blieb nicht lange im Osborne-Hotel. Der Tag war zu schön, das Glück in ihr viel zu gross.

So zog sie vor das Städtchen hinaus gegen den Owasco-See, der blau und licht zwischen freundlichen, grünen Hügeln eingebettet lag. Wie ein See der Heimat, fiel ihr ein.

So manches hatte sie heute, da sie den ersten Schritt wagte und wie sie glaubte gewann, an daheim erinnert. Alles in ihr war Heimat gewesen. Das musste auch Peter spüren. Das musste auch ihm helfen. Von nun an musste es in raschen Schritten vorwärts gehen, für sie wie für ihn. Denn jetzt arbeiteten sie beide endlich in derselben Werkstatt. Er war Amboss, sie wollte Hammer sein. Sie wollte Menschen formen, nicht nur Peter. Er musste ihr dabei helfen.

Es brauchte im Grunde so wenig: ein bisschen Sonne, ein bisschen Freudigkeit, ein bisschen Verstehenwollen — und die Mauern, die die Menschen um jene bauten, welche sie zu vernichten beschlossen, fielen zusammen.

Nein, auch die Wanderung befriedigte Kate in der übergrossen Freude dieses Morgens nicht. Sie musste ihr

Glück mit einem Menschen teilen. Hier kannte sie niemanden. Dr. Hart war ihr noch zu fremd, als dass sie ihm das Tiefste hätte verraten mögen.

Eine Uhr schlug die halbe Stunde vor Mittag.

Man erwartete sie. Umkehren, ins Städtchen zurückeilen und unterwegs — das war es — auf dem Postbureau, das auch am Sonntag kurze Zeit offenstand, ein Telegramm an Mutter und Grossvater in Neuyork aufgeben: «Es ist gelungen, ich bin überglücklich. Haltet mir den Daumen. Morgen der nächste Schritt. Trini.»

Erhitzt wie nach einem fröhlichen Wettlauf mit wirren goldenen Haaren und strahlend blauen Augen kam sie im kleinen Holzbau des Arztes an, als Dr. Hart eben zum dritten Mal auf die Veranda hinaustrat und ungeduldig nach dem Besuch Ausschau hielt, der es zustande brachte, sich sogar in diesem stillen Städtchen zu verspäten.

Sechstes Kapitel

«Und jetzt bleiben Sie einige Tage bei uns, bleiben recht lange, Kate», sagte Clide Hart, der Sohn des Arztes, als sie nach dem umständlichen, nicht enden wollenden Mittagessen beim schwarzen Kaffee auf der Holzveranda vor dem Hause sassen.

Man hatte bei Tisch von nichts anderem als von dieser einen Stunde in der Zuchthauskapelle gesprochen. In allen Einzelheiten erlebte und schilderte der Arzt noch einmal, was sich zugetragen hatte, wie die Schweizer Lieder den Bann brachen, wie die Sträflinge, die verbittert, voll Feindschaft oder voll kalter Gleichgültigkeit angetreten waren, singend und vergnügt nach ihren Zellen zurück marschierten.

«Selbstverständlich bleiben Sie bei uns», stimmte er seinem Sohn zu, «zu verlieren haben Sie nichts. Wir müssen zuerst den Bericht aus Fort Leavenworth abwarten, ehe wir wissen, ob es einen Sinn hat, hinzufahren und ihr Experiment von Auburn zu wiederholen. Ich werde morgen sofort einen ausführlichen Brief an den mir be-

kannten Direktor abgehen lassen, der seine Wirkung nicht verfehlen sollte. Es war einfach prächtig. Ich kenne meine Sträflinge. Wenn Sie wüssten, was eine solche Feierstunde auf dem Boden wie dem unsrigen zu zeitigen vermag! Die Methode Foster musste mit unausweichlicher Bestimmtheit zu Revolte und Totschlag führen. Die Methode Kate Bigler aber...»

«Und inzwischen kann Ihnen der Junge in unserm kleinen braunen Wagen, dem Brown, die Gegend zeigen.», unterbrach Frau Hart ihren Mann. Sie war auch jetzt noch nicht restlos mit der schwärmerischen Begeisterung ihres Mannes einverstanden. Zu oft, so schien ihr, hatte er in seiner kindlichen Art übers Ziel hinaus geschossen. Er hätte es sonst auch sicher weiter gebracht als nur zum Zuchthausarzt. «Natürlich sind Sie als Schweizerin in schönen Landschaften verwöhnt. Ihr Land muss das reinste Paradies sein — immerhin, auch wir haben Winkel, die sich sehen lassen dürfen, und Clide macht den Cicerone...»

«...mit grösstem Vergnügen», schmunzelte der Junge.

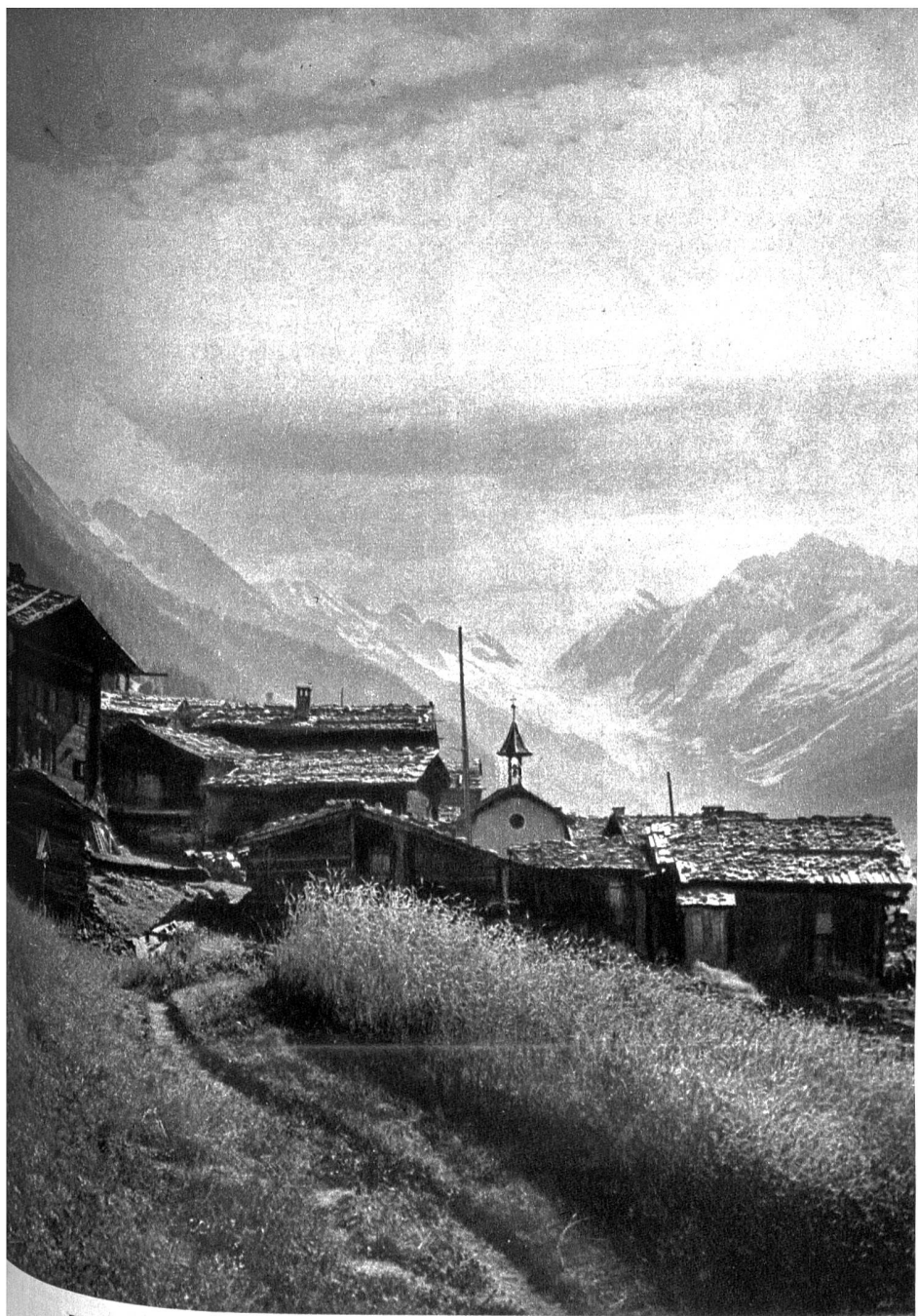
Am liebsten wäre Kate heute schon nach Neuyork zurückgefahren, um ihr glückliches Erlebnis mit Mutter und Grossvater zu teilen. Sie war nicht nur über die herzliche Zustimmung, die sie im Kreise der Arztfamilie fand, glücklich. Sie genoss immer noch den Rausch des Erfolges vom Vormittag.

Es war nicht der tosende Beifall einer begeisterten, eleganten Zuhörermenge im Theater oder im Konzertsaal gewesen, wie ihn sich Grossvater für sie erträumt hatte. Es war ein viel eindrücklicheres Jasagen zu ihrer wirklichen Sendung, die ihr von heute mit eindeutiger Klarheit vor Augen stand.

Jawohl, sie wusste, weshalb der Herrgott ihr die schöne Stimme gegeben hatte. Es mochte eine Kleinigkeit sein, was sie damit den Sträflingen zu bieten vermochte. Aber ihre Begegnung in Sing-Sing mit dem Manne, dessen Nummern sie nie vergass — sie sah den grauen Rücken mit den undeutlich klobigen Zahlen vor sich, sie brauchte nur die Augen zu schliessen, 365 302 — diese Begegnung hatte ihr gezeigt, dass eine winzige Kleinigkeit für Menschen, hinter Gittern, Menschen in der Nacht, von entscheidender Bedeutung für ein ganzes Leben sein konnte.

Mit ihren Liedern wollte ihnen Kate Sonne bringen. Sonne konnte in gewissen Fällen Wendung zum Guten für eine Seele bedeuten, die an das Gute nicht mehr zu glauben wagte.

Dr. Harts Bemerkung von soeben, die begeisterte Zustimmung, die Trini — nein, von heute an war sie Kate Bigler für sich wie für die andern — diese Zustimmung, die Kate Bigler im kleinen Kreis, der an sie glaubte, fand,



Das idyllische Walliserdörfchen Weissenried im Lötschental. Im Hintergrund Langgletscher und Lötschenlücke (Photo O. Furter)

alles schenkte ihr Mut für die weitem Schritte. Sie lächelte beim Gedanken an den kindlichen Ueberschwang der Amerikaner: der Arzt und Clide sahen schon alle Hindernisse beseitigt. Sie selbst machte sich als nüchterne Schweizerin auf nicht zu vermeidende Enttäuschungen gefasst. Aber sie spürte die Kraft in sich, auch solchen Enttäuschungen einen eigensinnigen, harten Kopf und ein frohes Lied entgegenzustellen, die beide wie eine Zauberformel wirken mussten.

Wenn sie ehrlich sein wollte, so freute sie sich auch, dass Clide in den nächsten Tagen ihr Begleiter sein würde. Sie schüttelte alles Zögern ab und nahm die Einladung der Arztfamilie mit strahlenden Augen dankend an.

Zweiundzwanzig Jahre zählte Clide, Student in Dartmouth ist er. Er ist nicht besonders gross gewachsen, schmal um Achseln und Brust, mit einer komisch holperigen, schief gestellten Nase und einer Reihe ineinander verzwängter spitzer Zähne. Er ballt seine kleinen knöchigen Hände gerne zu Fäusten und greift in lachender Boxerstellung seinen Vater an, der ihn um eine volle Haupteslänge überragt. Dazu strahlen seine Bubenaugen so herzlich, seine hübschen, vollen Lippen schmunzeln so vergnügt, dass es vor allem dieser Ausdruck des fröhlich-offenen Gesichtes ist, der es Kate angeht. Er verrät eine herzliche Güte und einen kindlichen Sinn, der jeder Berechnung abhold, für jede Begeisterung bereit sein kann.

Nicht eine Sekunde lang hätte sie vor Clide Scheu empfunden, trotzdem sie sich heute zum ersten Mal begegneten. Auch er tritt mit der sorglosen Selbstverständlichkeit eines alten Schulkameraden auf Kate zu, und da Vater Hart sie bei ihrem Vornamen nennt, ist es klar, dass auch Clide sie mit Kate anredet. Das ungewohnte Vertrauliche gefällt der jungen Schweizerin, die sich bei den Arztleuten bald so zuhause fühlt, als gehöre sie zur Familie.

Wie aufmerksam hatte Clide sich von Vater während des Essens alles erzählen lassen, was sich im Zuchthaus an diesem entscheidenden Morgen abspielte! Wie hatte er mit Eifer beige stimmt, wenn Vaters Worte eine Aufmunterung für Kate bedeuteten. Wie ungeduldig war er gegen Mutters Zweifel aufgetreten, als verteidigte er eine eigene, persönliche Angelegenheit! Wie hatten seine Augen Kate angestrahlt, wenn er glaubte, sie achte nicht darauf. Und wie gut hatte ihn Kate beobachtet, ohne dass er sich dessen bewusst geworden wäre.

Lächelnd erinnert sich Kate all dieser kleinen Züge. Ein ganz neues Gefühl blüht in ihr auf, das dem ihr noch völlig unbekannten Mann gilt. Sie erlebt mit Erstaunen und Beklemmung, dass in ihr unter dem warmen Regen dieser aufregenden Stunden etwas erwachen will, das ihr bis jetzt sogar in der Heimat fremd gewesen war.

Verlegen schiebt sie den Gedanken von sich, ohne ihn überhaupt nur zu stillen Worten kommen zu lassen. Das Blut steigt ihr in den Kopf. Sie schilt sich: Unsinn, lass dich durch das Glück dieses Tages nicht gleich gänzlich aus dem Häuschen bringen — du junges, dummes Schweizer Trini, magst dich lang Kate nennen, bleibst doch jung und dumm und unerfahren... Sie zwingt ihre Gedanken, zu Peter zurückzukehren, den sie nun in der Dunkelzelle weiss. Die Angst um den Bruder dämpft die eigenartige Unruhe, die Kate soeben erfasste. Zum Glück merken die andern nichts von der Unsicherheit, die plötzlich über Kate gekommen ist. Clide und der Arzt diskutieren über die Gefangenfrage, wobei Clide sehr offen eine Meinung zu vertreten sucht, die Kate gefallen sollte.

Bald hört auch Kate aufmerksam zu, vergisst ihre Verwirrung, ereifert und freut sich, wenn Clide sich im friedlichen Wettstreit um Ideen zu ihr gesellt, wenn er ihr bei ihrem unsicher gewordenen Englisch aushilft und jenes Wort sogleich findet, das sie vergebens suchte. Schon antworteten sie gleichsam aus einem Mund, und hätte Kate die verschmitzt lachenden Augen des Arztes entdeckt, sie hätte bald gemerkt, dass er seine Argumente jeweils

nur deshalb auf die Spitze trieb, weil er an dem Spiel der beiden jungen Leute seine Freude hatte. Doch Kate hatte nur Augen für Clide, von dem sie keinen Blick mehr wandte.

Mrs. Hart, welche sich bei dieser «Fachsimelei» langweilte, schlug eine Fahrt nach der lieblichen Gegend der Fünf-Finger-Seen vor. Clide steuerte den Brown, Kate sass neben ihm, während die Eltern Hart im Wageninnern Platz genommen hatten. Mutter überwachte und korrigierte den Jungen ununterbrochen. Der Arzt war in seinen Gedanken bei der Arbeit der kommenden Woche.

Zwischen Clide und Kate wollte lange kein richtiges Gespräch zustande kommen. Der Junge erklärte einsilbig das und jenes über die Dörfer, durch welche sie fuhren, bis er die ihm unbequeme Fremdenführerrolle aufgab, um von Kate recht viel über ihre eigene Heimat, die Schweiz, über ihre Jugend und ihre Zukunftspläne zu erfahren. Von neuem stieg ob der Ungeduld, mit der Clide in sie drang, die Röte in Kates Wangen. Sie schämte sich, dass sie an diesem Sonntag aus ihrem befangenen Suchen nach Clides wirklichem Empfinden nicht herauskam. Ob sie es wollte oder nicht, unsichtbare Fäden spannen sich zwischen ihr und Clide und woben ein hauchdünnes Netz um sie beide, das Kate nicht mehr zerreißen konnte.

Sowie sich ihre Blicke rasch mit den leuchtenden Augen Clides kreuzten, sah sich Kate einem starken Glück ausgeliefert, fühlte sie deutlich, dass etwas bisher in ihr zu kurz gekommen war, das mit einem plötzlichen Ungestüm nach Erfüllung verlangte.

Er mag dich ja gar nicht besonders gut leiden, dieser Clide Hart, er hat schon lange seine Freundin, sagte sie ärgerlich entschlossen zu sich, du bist mit deinem Benehmen einfach lächerlich. Hoffentlich merkt er nichts davon.

Der Einwand schmerzte sie, was sie bezweckt hatte. Denn er sollte ihr verstoßenes Werben um Clide zum Schweigen bringen. Abweisend zog sie sich in sich selbst zurück.

Grün waren die Hügel und lichtblau die Seen, an deren Ufer sie entlang fuhren. Rebgeleinde kletterten über die Hänge. Wie stark Trini durch die Landschaft an daheim erinnert wurde! Auch dieses tieferinnere Verbundensein mit der Gegend erfüllte sie mit Glück. Alles hatte es auf sie abgesehen. Ohne dass sie es verhindern konnte, stiegen ihr Tränen in die Augen. Sie wehrte sich. Sie durfte doch nicht nachgeben. Sie begriff sich selber nicht mehr.

In einer kleinen Ortschaft machte man Halt. Während die Eltern im Garten unter dem duftenden Dach einer Geisblattlaube ihren Tee tranken, zogen Kate und Clide zum kleinen Bach

hinunter, der in ein breites Bassin mündete, in welchem sich zahllose Fische tummelten.

Sie setzten sich auf die Steinböschung und schauten dem glitzernen Spiel zu. Endlich fing Clide von seinen eigenen Plänen zu reden an, dass er später das Leben der Fische studieren werde, um in das Laboratorium einer staatlichen Fischzuchtanstalt einzutreten.

«Gelehrter werden?» fragte Kate.

«Nicht gerade Gelehrter; praktisch in jenem wichtigen Staatsdienst mitzuarbeiten, der dafür sorgt, dass die Wälder nicht wie bisher unvernünftig gerodet werden, der darüber wacht, dass die Bäche und Flüsse nicht entvölkert werden und wo sie es schon sind, dass neue Fische ausgesetzt und grossgezogen werden. Bereits haben sie uns junge Leute von der Universität den Sommer über angestellt. In Wohnungen hausen wir, einmal hier, dann wieder dort, richtige Zigeuner. Ein Leben, wie ich es mir nicht schöner vorstellen könnte. Vater begreift mich — aber Mutter — ohje? Ihr Ideal wäre, mich auf einem Bureau in Neuyork unterzubringen und einen reichen Kaufmann aus mir zu machen, ausgerechnet aus mir, der gar keine Veranlagung hat Geld zu verdienen.»

Er lachte laut, geriet in eine kindlich zappelnde Begeisterung hinein: zum Teufel mit allen Bureaux und allem Geldverdienen! Er wisse seinen Weg im Leben, davon lasse er sich auch von Mutter nicht abbringen. Nun müsse er nur noch eine junge Frau haben, die ein derartiges komfortloses Dasein in der freien Natur mit ihm teile, die ihm aus dem Wohnwagen den Lunch an den Bach bringe, an dem er vom frühen Morgen an die Temperaturen gemessen, die Fisch-Beispiele eingefangen habe; die zufrieden sei, wenn man höchstens einmal in der Woche am Samstagabend im holperigen, kleinen, nach Fisch und nassem Sand riechenden Dienstwagen nach dem nächsten Städtchen fahre...

«Solche Frauen finden sich bestimmt in Amerika», meinte Kate und schaute Clide fragend an.

«Bis jetzt fand sich noch keine.» Er gab Kates Blick ruhig forschend zurück.

Kate stieg vom Mäuerchen: «Es ist Zeit zum gehen, Ihre Eltern warten im Wagen.»

Clide folgte ihr: «So sehr hätte es nun nicht geillt...»

Für die Heimfahrt setzte sich der Arzt neben Clide ans Steuer. Kate musste neben Frau Doktor im hintern Sitz Platz nehmen. Sie achtete nicht auf das eifrige, unermüdliche Plaudern, das wie ein Bächlein neben ihr plätscherte. Sie achtete nicht auf die Landschaft, die vor dem Wagenfenster vor-

beizog. Der Tag mit seiner Fülle von Ereignissen war für sie fast zu viel gewesen.

Wie eine Sturzflut kam ihr alles vor, was sich in wenig Stunden ereignet hatte seit dem gestrigen Abend, da sie zum erstenmal im Wohnzimmer der Familie Hart sass. Ein Tag nur? Es gab Tage im Leben, die reich wie Jahre waren. Kate kam es vor, als habe sie ein amerikanisch rasender Wirbel erfasst, der ihr kaum erlaubte, über alles klar zu werden. Sie hatte Mühe, mit dem Strom, der sie fortschwemmte, gewollt und bewusst zu schwimmen, nicht sich einfach wehrlos mitreissen zu lassen.

Sie zwang sich, ruhig zu bleiben, suchte Bruchstücke des Tages zusammen, rechnete — nicht mit Zahlen, sie rechnete mit Ereignissen. Da war ihre Sendung, in der sie sich durch die herrliche Stunde des Morgens bestärkt fühlte, bereit alles weitere auf sich zu nehmen. Als sie das Telegramm an Mutter und Grossvater sandte, hatte es für sie nichts anderes, nur dieses eine Glück gegeben. Und unvermittelt hat das Leben etwas Neues mit ihr vor! Denn nur wenige Stunden später fühlte sie neben Clide Hart mit Erstaunen, dass eine Seite ihres Wesens Erfüllung forderte, die wichtiger sein mochte als irgendeine, noch so schöne Aufgabe, welche man theoretisch zu lösen sich vornahm.

Die Schlacht von Crecy

Am 25. August sind 600 Jahre verflossen seit der Schlacht von Crecy. Diese ist eine der denkwürdigsten Schlachten der Weltgeschichte. An diesem Tage erlitten die Franzosen, vor allem der französische Adel, durch den mit den Langbogen und mit Kanonen ausgerüsteten englischen Heere eine furchtbare Niederlage.

Schon seit geraumer Zeit trat im Kriegswesen eine bemerkenswerte Erscheinung immer deutlicher hervor. Es war der Niedergang des Rittertums, das einer gut ausgerüsteten Kriegerschar zu Fuss nicht mehr genügend Widerstand leisten konnte. Zum erstenmal erlitten die Ritter (es handelte sich um englische) bei Stirling Bridge eine überraschende Niederlage unter den wuchtigen Keulenschlägen des schottischen Fussvolkes. Eine zweite solche Ritterniederlage der gepanzerten Ritter schaffte erfolgte 1314 am sumpfigen Bannockburn, ebenfalls in Schottland, und dann kam der ruhmreiche Sieg der Eidgenossen am Morgarten 1315 und der prächtige Sieg der Ritter bei Laupen 1339.

Aber noch bedenklicher für das Rittertum war der Sieg Eduards III. bei Crecy.

Der tapfere englische König Eduard

Ertappte sie sich nicht dabei, wie sie sich ausmalte, welches Glück ein solches Leben im einfachen Wohnwagen an einsamen Bächen, in verlorenen Gegenden, nur mit Clide Hart zusammen, für sie sein würde. Ertappte sie sich nicht dabei, wie sie bereits nebensächliche, alltägliche Dinge einer derartigen Gemeinschaft in Gedanken zu ordnen begann? Auf einmal war ihr, dass es für sie das Wichtigste sei, Clide Hart in seiner Arbeit beizustehen, sich um ihn und um die Kinder, die sie ihm schenken wollte, zu sorgen. Er hatte keine andere Freundin im Kopf, mit der er sein Leben aufbauen wollte, er empfand eine starke Zuneigung zu ihr, wie sie zu ihm, darüber täuschte sie sich nicht. Sie erschrak ob der Schnelligkeit, mit der diese Liebe sie überfiel...

«Müde?» fragte der Arzt, der sich nach Kate umwandte. Er hatte längst im kleinen Spiegel über dem Steuer beobachtet, wie schweigsam das Mädchen in seinem Sitz lehnte und mit gerunzelter Stirne eigenen Gedanken nachhing.

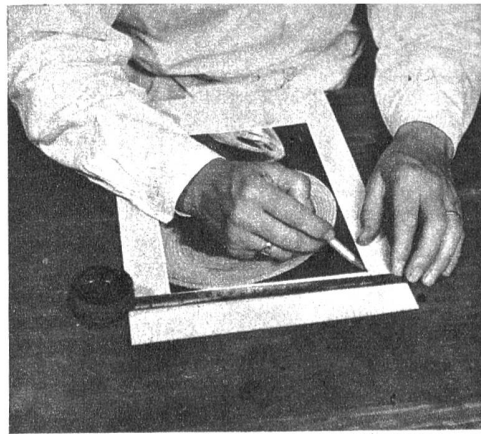
«Müde...?» wiederholte Kate erstaunt. Schon wollte ihr das Bekenntnis über die Lippen entschlüpfen: «Ach nein, alles andere als müde...» Aber sie hielt die Worte erschrocken zurück und nickte: «Es war ein viel zu reicher Tag für mich.»

(Fortsetzung folgt)

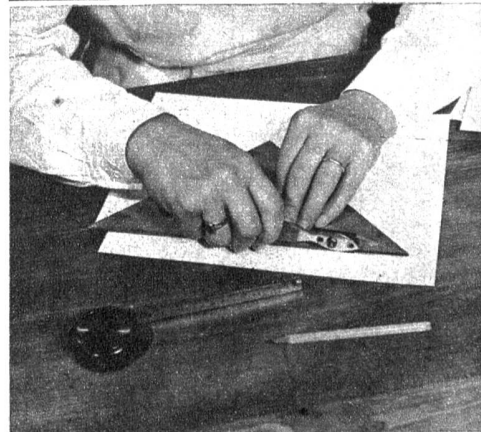
Wie schneide ich selber Passepartout?

Die Vergrößerung wird auf einen zähen, aber schwach geleimten Karton gelegt. Auf seine Rückseite zeichnet man sich je 2 oder 3 cm innerhalb der Bildränder kleine Markierungen an, deren Verbindungslinien werden mit einem Messer (am besten einer Rasierklinge) unter leichtem Druck nachgezogen. Nun kann man gut das ausgeschnittene Stück Karton herausnehmen, das Bild wird nun hineingelegt, mit Klebestreifen an allen vier Seiten auf der Rückseite angemacht. Zuletzt klebt man das Bild mit dem Passepartout auf einen gleich grossen Karton auf.

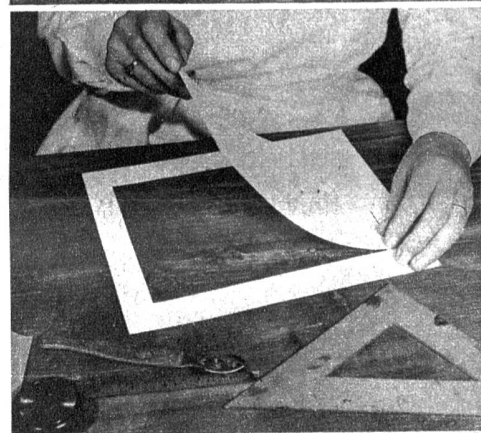
J. F.



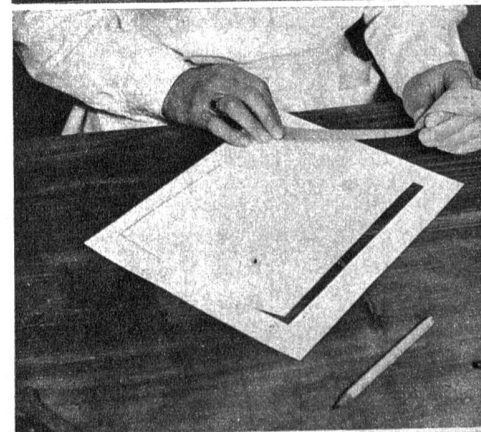
Die Vergrößerung wird auf einen schwach geleimten Karton gelegt



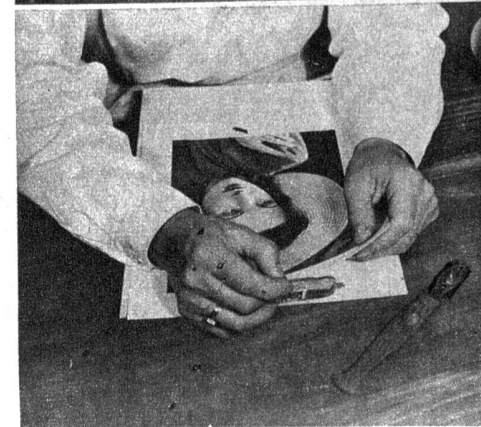
Die Verbindungslinien werden unter leichtem Druck durchschnitten



Der Karton wird herausgenommen



Die Vergrößerung wird auf dem Passepartout angeklebt



Der fertige Passepartout mit Photo wird auf einen Karton aufgeklebt

ard III. machte. Ansprüche auf die französische Krone. Es kam zu einem lang andauernden Kriege, dem sogenannten 100jährigen Krieg. Eduard III. setzte an der Spitze eines Heeres über den Kanal und griff 1346 die Normandie an. Als er aber Rouen nicht einnehmen konnte, zog er plötzlich zum grossen Schrecken der Bevölkerung auf dem linken Seineufer gegen Paris; doch Philipp VI., König von Frankreich, hatte schon ein viermal stärkeres Heer gesammelt und drohte ihm mit 60 000 Mann, darunter nicht weniger als 20 000 schwer gepanzerte Ritter, den Rückzug abzuschneiden. Eduard entschwich, überschritt die Seine und wandte sich nach Nordosten, der Sommer zu. Dort waren die Brücken zerstört. Bei Abbeville gelang es ihm vermittelst einer Furt den Fluss zu überschreiten. Jetzt wurden die Engländer von den Franzosen eingekesselt und lieferten der ungünstig anstürmenden französischen Reiterei eine jener zähen Defensivschlachten, so reich ist. Man denke nur an Waterloo 1815 gegen Napoleon und an Omdurman 1898 gegen die Mahdisten. An einer etwas schrägen Anhöhe unweit Crecy stand das englische Heer in drei Haufen, an beiden Seiten mit Gräben geschützt. Die englischen Ritter stiegen von ihren Pferden und verstärkten die Fußsoldaten. Eine völlig neue Kampfweise brachte den Sieg. Die Engländer, von Jugend auf gewohnt an

eine neue Waffe; den stählernen Langbogen, versandten mit grosser Gewandtheit meterlange Pfeile, die die anstürmenden französischen Reiter trotz aller Rüstung durchbohrten und von ihren Pferden schossen. Die Verheerungen dieser neuen Waffe unter der französischen Ritterschaft waren derart, dass der Kampf, der nachmittags 3 Uhr begonnen hatte, schon am Abend beendet war. 36 000 Franzosen lagen erschlagen auf dem Schlachtfeld. Die Niederlage war vollständig.

Aber nicht wegen der Niederlage des französischen Rittertums und der Verwendung des Langbogens ist dieser vor 600 Jahren ausgetragene Zusammenstoss für uns von so grosser Bedeutung, sondern diese Schlacht verdient aus einem ganz andern Grunde heute erwähnt zu werden. An diesem Tage wurden in Europa, hier bei Crecy, zum erstenmal Feuerwaffen, nämlich Kanonen, man spricht von drei oder vier (auf englischer Seite) verwendet. Nicht nur die Langbogen, sondern auch die Donnerbüchsen haben im französischen Heere ihren Schrecken verbreitet.

Damit ist im Kriegswesen eine vollständig neue Taktik aufgekommen. Das Auftauchen der Feuerwaffen bildete in der Tat den Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte, und war für die damalige Zeit vielleicht noch bedeutsamer, als für uns heute die Entdeckung der Verwendbarkeit der Atomenergie.

J.